

# Der Holzarbeiter

Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands.

Nr. 34.

Der „Holzarbeiter“ erscheint jeden Freitag und wird den Mitgliedern gratis zugestellt. — Für Nichtmitglieder ist der „Holzarbeiter“ nur durch die Post zum Preise von 1,50 Mk. pro Quartal zu beziehen. — Inseratannahme nur gegen Vorausbezahlung. — Geldsendungen nur: Postcheckkonto 7718 Cöln.

Cöln, den 25. August 1916.

Inserationspreis für die viergesp. Zeilzeile 30 Pfg. Stellengehuche und Angebote, sowie Anzeigen der Zahlstellen kosten die Hälfte. Redaktion und Expedition befinden sich Cöln, Denkerwall 9. Telefonruf B. 1546. — Redaktionsschluss ist Samstag Mittag

17. Jahrg.

## Teuerung und Arbeiterlöhne.

Trotz aller Gegenmaßnahmen hält die ungerechtfertigte Teuerung notwendiger, täglicher Bedarfsgegenstände nicht nur an, sondern bewegt sich noch immer weiter in aufsteigender Linie, geschweige denn, daß irgendwo ein Sinken der Preise zu beobachten wäre. Begründet wird die anhaltende Preissteigerung eigentlich überhaupt nicht mehr. Früher haben die Produzenten und Händler, wenn sie die Schröpfung des Publikums vornahmen durch Preissteigerungen, wenigstens noch allerhand Gründe vorgeschoben, um ihre Maßnahmen zu rechtfertigen. Bald waren es die erhöhten Arbeiterlöhne, bald schlechte Ernten in irgend einem Erdenwinkel, bald Verkehrserschwerungen, bald die schlechte Witterung und Gott weiß was sonst noch für Ursachen, die die Preissteigerungen verschulden sollten. Heute führt man Gründe gar nicht mehr ins Feld. Es ist Krieg! Diese drei Worte und ein Nachsehen dabei berechtigen anscheinend jeden, zu nehmen, was er bekommen kann. Ob die Preise gerechtfertigt sind oder nicht, ist gleich. Darum kümmern sich die Warenbesitzer herzlich wenig. Aufwärts immer, rückwärts nimmer! ist ihre Preisparole.

Gegen diese Preistreiber scheint wirklich alles machtlos zu sein. Wenigstens haben bis heute alle getroffenen Maßnahmen nicht ausgereicht, eine Wendung herbeizuführen. Selbst die Festsetzung von Höchstpreisen hat vielfach nichts genützt. Waren die Höchstpreise den Warenbesitzern eben nicht hoch genug, so hielten sie die Waren zurück und das Publikum hatte wohl Höchstpreise, aber keine Waren. Unter der Hand wurden dann die Waren zu viel höheren Preisen an die reichen Leute verkauft, so daß die ärmeren Leute trotz Höchstpreise das Nachsehen hatten. Die Sache ist heute so weit gediehen, daß z. B. mit der Kartoffelversorgung betraute Organe erklären müssen, ohne erheblich höhere Preise wie früher die Versorgung nicht gewährleisten zu können. Mit andern Worten: entweder ihr bezahlt höhere Preise und die Bauern rücken mit den Kartoffeln heraus, oder ihr zahlt niedrigere Preise und ihr bekommt einfach von den Bauern keine Kartoffeln geliefert. Also Vogel, zahl oder stirb! Besser du zahlst und stirbst nicht, als du zahlst nicht und stirbst. Schlussresultat: Zahlen.

Kürzlich lasen wir in einer größeren Tageszeitung, daß es viele Leute gebe, die der Teuerung verständnislos gegenüber ständen.

„Die Arbeit, für die wir zahlen, ist dieselbe geblieben, aber die Zeiten haben sich geändert. Die große wirtschaftliche Kette, innerhalb deren wir stehen, und von der jeder nur ein einzelnes Glied ist, ist von der allgemeinen Teuerung wie von einem elektrischen Schlag berührt worden; jedes Glied fühlt den Schlag mit. Wird doch das Beispiel von oben gegeben; die Post und der Telegraph wie der Fernsprecher lassen sich jetzt auch für ihre Arbeit teurer bezahlen als früher; das Reich braucht neue Steuern, und da sind die großen Verkehrsrichtungen, die jeder nötig hat, das gegebene Objekt. Komisch sind eigentlich nur die Leute, die im Einzelfalle, in der Rolle des getränkten Zäglers, sich diesem unaufhaltsamen Prozesse entziehen wollen; sie machen ein sonderbares Gesicht, wenn ihnen eine höhere Forderung gereicht wird, sie widersetzen sich und klagen, und die Geschichte endet damit, daß sie doch zahlen. Es sind wirtschaftliche Eigenbrötler, die sich gegen den Zusammenhang der Dinge sträuben, und denen die Erkenntnis mangelt, daß eine einmal eingeschlagene Teuerung wie eine Schneeball-Lawine ist; sie reißt so ziemlich alles mit sich. Damit ist nicht gesagt, daß man sich nicht im Einzelfalle, wo man eine unangebrachte Nebenverteilung zu mildern glaubt, zur Wehr setzen soll; aber die Beurteilung der Nebenverteilung ist heute überall schwierig, besonders steht da der Städter der ländlichen Erzeugnisse meist nicht mit genügender Sachkenntnis gegenüber, er erhebt sich leicht und argwöhnt manchmal an falscher Stelle vorläufige Feindschaft und verjuchte Ausnutzung.“

Also die Teuerung wirkt wie eine gewaltige Schneelawine, die alles mit sich fortreibt und der man Verständnis entgegenbringen sollte. Entsteht da nicht von selbst für die Lohnarbeiterschaft die Frage: Woher nehmen und nicht fehlen? Die Hoffnung auf ein Sinken der Preise während der Kriegszeit wird wohl kaum nach den zweifährigen Erfahrungen noch jemand hegen. Selbst gute Ernten vermögen die erhöhten Lebensmittelpreise nicht herabzudrücken. Wohl wird jeder Ernteausfall gleich zu Preissteigerungen benützt, dagegen bringen uns reiche Ernten nicht die entgegengesetzte Wirkung. Etwas kleine Ersparnisse, die bis-

her herangezogen werden konnten, sind dahin. Weitere Einschränkungen sind bei Vielen nicht mehr möglich. Neben aber muß schließlich auch der Lohnarbeiter und arbeitsfähig muß er auch bleiben, jetzt erst recht, weil sonst unser Vaterland verloren wäre. Es bleibt also der Lohnarbeiterschaft nichts anders übrig, als auch ihre Arbeitskraft jetzt teurer zu verkaufen wie in Friedenszeiten und von den Arbeitgebern entsprechende Lohnsteigerungen zu fordern. Das ist um so gerechtfertigter, als die Triebfedern hierzu nicht Gewinn und Reichtum heißen, sondern Not, Erhaltung der Familie und Erhaltung der Arbeitskraft.

Gerade die Kriegszeit lehrt die Lohnarbeiterschaft tagtäglich mehr, wie ungemein wichtig für sie die Lohnfrage ist und daß hier vor wie nach der Hebel angelegt werden muß. Die Arbeiter müssen ihre ganzen Kräfte einsetzen, um ihre Löhne so zu gestalten, daß sie ausreichend sind. Sie können das recht wirksam vermitteln der gewerkschaftlichen Organisation, die ja die Verbesserung der Löhne zu einem ihrer Hauptziele gesetzt hat. Hat jemand ein hohes Einkommen, so kann er selbst die größten Teuerungen immer noch besser überleben, wie jemand mit sehr niedrigerem Einkommen sich in normalen Zeiten durchschlagen kann. Mutet man uns zu, die gegenwärtige Teuerung und Preissteigerung als eine unabänderliche Tatsache hinzunehmen, so darf man es uns nicht verübeln, wenn wir dann unsere Arbeitskraft ebenfalls in das Preisverzeichnis der teurer gewordenen Waren aufgenommen haben wollen. Konzentrieren andere Erwerbsstände ihre Kräfte auf die Erreichung höherer Warenpreise, so müssen wir sie konzentrieren auf die Erreichung höherer Löhne. Selbstredend muß daneben auch der Kampf gegen die ungerechtfertigte Verteuerung der täglichen Bedarfsartikel vor wie nach weiter geführt werden. Aber höhere Löhne sind vor allen Dingen zum Durchhalten unbedingt erforderlich.

## Kriegs- und Friedensziele.

In der deutschen Öffentlichkeit zeigen sich innerhalb der durch die Kriegsverhältnisse gebotenen Schranken in der Auffassung über unsere außenpolitische Zukunft eine ganze Anzahl von Richtungen. Diejenigen, die sich einen dauernden, allgemeinen Weltfrieden davon erhoffen, daß es in diesem Kriege „weder Sieger noch Besiegte“ gebe, dürften doch wohl recht wenige sein. Auch ist die einfache Wiederherstellung der vor dem Krieg bestandenen Grenzführungen und „Gleichgewichtsverhältnisse“ gerade unmöglich geworden. Alle Voraussetzungen hierfür sind eben durch den Krieg und weil Krieg wurde, völlig verändert worden. Gleichfalls wenig zahlreich, aber sehr viel einflussreicher sind diejenigen, die nach der anderen Seite ins Extreme gehen. Sie glauben jetzt für Deutschland die Gelegenheit gekommen, mit allen Druckverhältnissen der äußeren Politik aufzuräumen und sämtliche politischen und wirtschaftlichen Probleme in und außer Europa in einer unsere Vorherrschaft sichernden Weise zu erledigen. Ob solche Pläne durchführbar wären, ist kaum zu sagen. Jedenfalls ist keines der bisherigen Weltreiche, die in der Geschichte aufgetreten sind, auf einen Schlag entstanden. Sie haben Jahrhunderte dazu gebraucht und sind dann bald wieder von ihrer Höhe herabgesunken. Ja, es kann darum selbst zweifelhaft sein, ob eine solche übermächtige Vormachtstellung ein Glück und ein Segen für ein Volk ist. Man kann, ohne der Bedeutung und Verfassung des eigenen Volkes und Staates Eintrag zu tun, ganz gut der Meinung sein, daß ein freies Nebeneinander gleichstrebender Völker auch der gesamten Menschheitsentwicklung durch den Ansporn, den es jedem einzelnen Volke gibt, am besten nützt und daß auch das eigene Volk im Austausch und in der Kräfteanspannung mit und neben anderen die beste Stütze seiner Frischerhaltung und Hochleistung findet. Für Deutschland würde es sich dann darum handeln, innerhalb des Völker- und Mächtegleichnisses seine freie und unabhängige, seinen Schaffenskräften Raum gebende Stellung gesichert zu erhalten. Auch innerhalb eines so unübersichtlichen Feldes gehen im einzelnen die Meinungen stark auseinander. Die einen erblicken in England den Haupt- und nunmehrigen Erbfeind und sehen das Hauptgewicht der deutschen Zukunftsentwicklung auf den Hochseebahnen

der See. Alle anderen Fragen treten bei ihnen vor dieser in den Hintergrund. Ihr schriftstellerischer Mittelpunkt ist Graf Reventlow. Demgegenüber betonen andere, um den deutschen Weltpolitiker Paul Mohrbach gruppiert, mehr die Gefahr aus dem Osten. Ihnen ist Rußland der Feind, der unter allen Umständen durch Verschlagung seines Machtgebietes völlig unschädlich zu machen ist. Weiterhin gehen die Meinungen auseinander zwischen denen, die Preußen-Deutschland für sich allein für fähig halten, es mit allen den Problemen der Zukunft aufzunehmen, wie sie auch geneigt sind, unsere bisherige Friedensentwicklung wie die Kriegserfolge wesentlich allein auf deutscher Kraft aufgebaut zu sehen. Andere erblicken schon im bisherigen Rückhalt an den Bündnisverhältnissen eine Grundlage der deutschen Friedens- und Stärkeentwicklung und sehen auch die deutsche Zukunft eng mit unseren Waffengenossen von heute verbunden. Man wird nicht weit irren gehen, wenn man all den genannten Strömungen eine Bedeutung für die deutsche Zukunft zuweist; denn sie kommen alle nicht von ungefähr, sondern haben ihren Grund in bisherigen deutschen Staats- und Lebensentwicklungen und Lebensnotwendigkeiten. Die Mannigfaltigkeit der Aufgaben und Ziele selbst ist schließlich begründet durch die Eigenart der deutschen Mittellage und deren nach allen Seiten strebenden Interessenwege. Nur sollte vermieden werden, daß eine dieser Richtungen — es ist das eine alte deutsche Lust — sich zum Richter über den nationalen Ernst und die nationale Bestimmung anderer aufwirft und damit die gebotene Sachlichkeit der Aussprache durch die Aufpeitschung von Leidenschaften vergiftet und die Geschlossenheit der innerdeutschen Front gefährdet. Schließlich ist noch immer das Leben ein Kompromiß aus verschiedenen Notwendigkeiten gewesen. Und am meisten wohl unter allen Staatsentwicklungen ist das in der deutschen Geschichte der Fall.

Der Kanzler. Dieser Zersplitterung gegenüber hat die deutsche Regierung keinen leichten Stand. Da doch die äußere Politik die „Kunst des Erreichbaren“ ist, hat sie in ihren Äußerungen sich bisher an dem durch die Errungenschaften der Kriegführung praktisch Erreichten orientiert. Die Reden des Kanzlers, die sich mit dem Kriegstand und Friedenszielen befaßten, haben sich offensichtlich in diesem Rahmen gehalten. Es wird auch in den Verhältnissen, in denen Deutschland sich befindet, einem deutschen Staatsmann kaum möglich sein, darüber hinaus Einzelziele zu verkünden, deren Erreichung unter Umständen noch unsicher ist.

Da der Reichskanzler als politisch verantwortlicher Vertreter der „Reichsleitung“ das also nicht kann und offensichtlich in die Startrederei der feindlichen Staatsmänner (erfreulicherweise) nicht verfallen will, gibt es nun in Deutschland Kreise, die mit der „Reichsleitung“ recht unzufrieden sind. Die Ercheinungen, die sich daraus entwickelten: das Mißtrauen und die Bornürse gegen die „Reichsleitung“, als „verratene“ sie aus Schwäche und Jagmütigkeit die Interessen des Reichs; die anonyme Broschürenschreiberei, die mit solchen Vorwürfen das innere Vertrauen vergiftet; die Rufe nach dem „starken Mann“ an die Spitze des Reichs; die Notwendigkeit, solcher innerer Brunnenvergiftung sehr energisch Halt zu gebieten, in die der Kanzler sich versetzt sah; die Stimmungen, die über all dem durchs Land zogen; all das zeigt die Ungekommenheit unserer parlamentarisch-politischen Welt in Deutschland, außenpolitische Probleme praktisch abzumessen und verantwortlich zu behandeln. Sehr vieles darin erinnert an die Zeit und an die Formen, in der in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre die Anfänge der deutschen Volksvertretung die innerpolitischen Ziele besprachen. Die Weite der Ausblicke herab zu ihnen den Sinn und die Wertung für das zukunftsreichende Notwendige.

Und doch hat der Kanzler in seinen Reichstagsreden vom 4. Dezember vorigen Jahres und vom 5. April 1916 aus den bisherigen Ergebnissen des Krieges eine Reihe von Folgerungen gezogen, die in den außenpolitischen Wirkungen ihrer Bewirkung durchzudenken sich durchaus verlohnte. Er hat das Wort von den Einfallspforten geprägt, die in Ost und West den Feinden verschlossen werden müssen, zur Sicherung des deutschen Landes. Es handelte sich um die Aufmarschräume von Wilna-Komno-Grodno und von Warschau-Rowo-Georgiewsk-Jwangorod im Osten und ähnlich um die von Antwerpen, Bittich-Ramur und wohl auch Verdun im Westen. Nicht erst in diesem Krieg, sondern seit Jahrhunderten sind sie wirkliche Druckpunkte deutschfeindlicher Politik und

